

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 178. Bromberg, den 18. September 1926.

Atlantis.

Die Geschichte des sechsten Erdteils.

Roman von **Hans Dominik.**

(10. Fortsetzung.

Das bleiche Licht der Mitternachtssonne spielte um das große Turmmassiv. Tredrups Schulter stemmte sich gegen das Motorboot, half es mit vom Strande abdrücken.

„Ah!" Er sprang hinein.

Der Motor ging an. Der Bootsmann überließ ihm den Griff und ging ans Steuer. Das Boot kam in Fahrt. Schneller . . . immer schneller schoß es Süd zu Südwest durch die grüne Flut.

Stunden vergingen. Sie fuhren . . . sie fuhren Süd zu Südost . . . phantastisch die Schnelligkeit.

Da vorn am Stern . . . da saß Er . . . der aus dem Leuchtturm, Johannes Harte. Das Gesicht in der Richtung der Fahrt.

Ein Mensch . . . ein Mann . . . was war das für ein Mann? Wie hatte seine Phantasie gearbeitet in der Erwartung, diesen zu sehen, diesen rätselhaften Menschen! Welche Bilder waren es, die er sich von ihm gemacht hatte! Und dann hatte er ihn gesehen . . . gesehen so ganz anders . . .

Eine schlanke, hohe Gestalt. Ein schmales, bleiches Gesicht. Eine hohe, sich weit vorwölbende Stirn. Langes, lockiges Blondhaar darüber.

Aber die Augen . . . Die Augen! Nur mit leichtem Seitenblick streiften sie ihn . . . und doch, was waren das für Augen gewesen! Wie war seine ganze gesammelte Willenskraft, sich das Bild dieses Menschen tief einzuprägen, vor einem leichten Blick dieser Augen zerstoben! Sein ganzes Wesen fühlte sich gefangen. Wie ein Gefangener war er ihm gefolgt, wie der Sklave seinem Herrn.

Und sie fuhren . . . und fuhren. Wie ein Vogel schoß das Boot über die leichte See dahin. Stille über den Wässern . . . Stille im All. Nichts als das leise Rauschen der Wogen, die der scharfe Kiel durchschnitt.

Im Norden: Ein heller Schein über der Kimme. Dann ein Rot . . . Orange . . . Gelb . . . ein Nordlicht. Ein Farbenwunder in majestätischer Größe erstand da. Mechanisch zog er seine Uhr. Die Mitternachtsstunde nahte . . . war da.

Der am Stern war aufgestanden, ging zur Kajüte und kam wieder herauf. Unter dem Arm trug er einen Apparat, einen leichten Kasten, wie es schien. Am Stern setzte er sich nieder, zog einen weiten Mantel um die Schultern. In dessen seidigem Glanze spielten die Lichter des Himmels. Er wandte sein Gesicht der Sonne zu und schaute lange hinein. Dann senkte er sein Haupt. Die Hände zogen den Mantel dichter zusammen . . . ergriffen etwas. Und wie der Bug sich hob und senkte, glänzte das in den matten Sonnenstrahlen.

Tredrup stand. Seine Hände umkrampften den Motorhebel. Seine Augen bohrten sich durch das Dämmerlicht zu dem Glitzernden hin.

„Ha! . . . Ein Tokschor? . . . Er griff sich an die Stirn. Ein Tokschor in jenes Mannes Händen? Ja! Er hatte richtig gesehen.

Die schmalen Finger spielten an dem Knopf der Gebetsmühle. Die Augen starrten auf die Blätter in dem Gehäuse. Die Lippen bewegten sich, als wenn sie läsen, beteten.

Tredrup starrte. Seine Hand fuhr zum Herzen. Was sollte das? . . . Sein Geist zwang sich zur stärksten Willenskraft. Seine Zähne schlugen aufeinander wie im Fieber. Und . . . dann . . . der da oben griff nach dem Apparat . . . nahm ihn zwischen die Knie. Sein Körper senkte sich darüber. Seine Hände legten sich an dessen Seiten. Sie bewegten Hebel . . . Schrauben . . . die Augen des Mannes gingen in die Ferne, als suchten sie eine Richtung im Süden, gingen wieder herunter zu jenem Apparat.

Und dann . . . dann war es Tredrup, als führe ihm eine Hand über die Stirn, über die Augen . . . minutenlang. Und dann sah er wieder auf . . . und war auf einem Schiffe . . . einem ganz anderen . . . einem ganz fremdartigen Schiffe.

Ein Schiff, eine Kogge kam von Hamburg, der jungen, aufblühenden Siedlung an der Elbemündung. Vier Wochen schon waren sie unterwegs. Mit Rudern und Segeln hatten sie mit dem Nordwest gerungen, bis sie um das Nordkap bei Skagen herum waren.

Kostbare Last hatten sie an Bord. Fränkische Tuche . . . burgundische Weine . . . levantinische Spezereien, Tauschhandel damit zu treiben gegen die Güter des Ostens, die köstlichen Rauchwaren, den begehrten Bernstein . . .

Und sie fuhren durch den Belt, wo Sturm den Sturm jagte . . . und beteten zu dem neuen Christengott, der ihnen gnädig war.

Und sie kamen am Boskamp vorbei, wo noch heidnische Feuer rauchten. Und sie fuhren weiter, bis sie hinkamen zu dem Ziel der Fahrt, nach Jumneta, und die Anker fallen ließen.

Da lag es an der äußersten Nordspitze der langen Insel, wo der westliche Oderarm das Meer erreicht. Von hohem Hügel her grüßte die wallumgürtete Wikinger-Feste, die trutzige Jomsburg, zu ihren Füßen die reiche Slawenstadt Vineta.

Und sie gingen an Land und staunten über die Größe und den Reichtum der Stadt. Slawen und Sachsen . . . Nordmänner und Franken . . . ein Gemisch aller Völker und Zungen.

Ihre Augen konnten sich nicht sattsehen an den Herrlichkeiten der Meerkönigin Vineta. An die zwei Wochen blieben sie hier und tauschten ihre Waren gegen die Erzeugnisse des Ostens. Und dann lichteten sie wieder die Anker und fuhren nach Westen.

Noch hatten sie die letzten Spitzen der Türme in Sicht, da kam es von Norden herangefahren. Der alte Schiffsführer sah es beizeiten, so daß sie sich ducken konnten, verkriechen in den Buchten der Rugischen Küste. Sie sprangen an Land, schleppten die Kogge an den Strand, banden sie an Klippen und Bäumen fest.

Kaum war das geschehen, da brauste es von Norden heran. Die Welt wollte untergehen. Turmhoch schäumte das Meer unter Sturmesgewalt.

Und dann . . . entsetzt starrten ihre Augen über die Landzunge nach Osten. Da kam es heran wie eine Mauer. Hoch getürmt wie eine Riesenwand kam das Meer, stürmte vorbei vor ihren Augen . . . raste nach Süden.

Das Land da unten verschwand in wirbelndem Gischt. Darüber hinweg die kochende See! Noch einmal grüßten die Türme der Jomsburg . . . dann . . .

Lastende Stille . . . und dann kam es zurückgefahren . . . mit schwächerer Kraft . . . nach Norden hin. Und als sie wieder nach Süden sahen, suchten ihre Blicke vergeblich die

glänzende Stadt, in der sie eben erst geweilt. An einem kahlen, grauen Sandrücken brachen sich die abebbenden Fluten des Meeres. . . .

Und dann . . . die Nacht verging unter Schrecken und Schaudern. Der Morgen kam, und eine ruhige, stille See glänzte in der ersten Dämmerung. Da machten sie los und fuhren zurück nach Hamburg . . . Und als der Kiel am Elbstrand über heimatlichem Boden knirschte, sprangen sie an Land und knieten nieder. . . .

*

„An Land! An Land, Herr Tredrup!"

Tredrup zuckte zusammen. Er fühlte, wie ein Fuß ihn anstieß. Mit einem Schrei warf er sich empor. Seine Augen starrten im Kreis herum.

„Was war das? Wo bin ich?"

Er fuhr sich mit den Fäusten in die Augen und rieb sie, als ob er ein Schreckensbild herausreiben wollte.

Da stand der alte Bootsmann. Der breite zahnlose Mund lachte.

„Sie haben geträumt, Herr Tredrup. Wir sind zu Haus. Hier ist der Leuchtturm."

Mit einem Ruck stand Tredrup auf den Füßen. Seine Augen flogen von dem Alten hinüber zum Leuchtturm, gingen weiter zu den Schachttürmen. Er holte tief Atem.

„Geträumt? Habe ich geträumt, Bootsmann?"

„Na ja!" lachte der. „Sie schlafen schon die halbe Fahrt. Gewiß haben Sie geträumt. Was ist Ihnen?"

Tredrup stand. Er schüttelte den Kopf. Seine Hände bewegten sich wie hilflos fragend.

„Ja . . . ja . . . ich habe geträumt. Ein Traum . . . fürchterlich . . . war über mich gefallen. Und nun sind wir zu Hause."

Mit zitternden Knien betrat er den Bootssteg, klomm er den Uferhang empor . . . und kam nach Wibehafen.

*

„Herr Tredrup! In einer Stunde beginnt die neue Schicht."

Er erwachte . . . sah um sich. Er lag in seinem Bett. Um ihn herum die vertraute Umgebung. Er stand auf, hängte sich die Kleider um und riß das Fenster auf. Die kühle, frische Luft, die ihm entgegenschlug, legte sich wohltuend um seine Schläfen. Ein paarmal schöpfte er tief Atem.

Die Tür ging auf. Seine Wirtin trat herein, auf den Händen das Kaffeetablett. Er setzte sich an den Tisch. Seine Augen überflogen die Morgenzeitung. Die erste Überschrift: Vineta!?

Er taumelte zurück, als hätte ihn ein Schlag getroffen. Wieder ergriff er das Blatt. Immer größer werdend starrten seine Augen auf die Nachricht, die da stand:

„In der gestrigen Nacht ist der Meeresgrund an der Nordspitze von Usedom in einer Ausdehnung von zwei Quadratmeilen zutage gestiegen. Die Stätte, wo einst Vineta lag, ist wieder erstanden."

*

Christie Harlessen hatte soeben ihre Wohnung betreten. Sie ließ sich an dem einladenden Teetisch nieder und strich sich mit einer müden Bewegung über die Stirn. Die Tätigkeit bei Simmons Brothers war doch zu manchen Zeiten anstrengender als sie anfangs gedacht und gespürt hatte.

Wie anders doch das freie, abwechslungsreiche Leben in Tejada . . . selbst im Zirkus. Die Eintönigkeit im Büro war allein schon ermüdend . . . und doch, was tun.

Die Unterredung mit Walter Uhlenkort in Kapstadt! Wie oft erinnerte sie sich daran! Etwas Neues . . . ihr bis dahin kaum Bewußtes schien seitdem in ihr Denken und Fühlen getreten.

War's das Harlessenblut, das sich in ihr regte?

Hätte sie ihm damals folgen sollen? . . . Hamburg? . . .

Die Türglocke klang. Sie hörte eine Männerstimme, hörte ihre Wirtin etwas antworten und auf ihre Tür zukommen.

„Miß Harlessen, Besuch für Sie! Mr. Uhlenkort aus Hamburg."

Sie folgte der Frau.

„Bitte, Herr Uhlenkort!" Sie schüttelte dem Eintretenden kräftig die Hand. „Willkommen in meinem Heim!"

Uhlenkort stand einen Augenblick und hielt ihre Hand fest in der seinen.

„Dank für Ihre freundliche Begrüßung, Fräulein Christie. Ich gestehe, nach meinem letzten Besuch in Kapstadt . . ."

„. . . waren Sie auf das Schlimmste gefaßt."

„Beinahe. Meine Freude ist eine doppelte. Der gute Empfang und dann . . . Sie sind wieder gänzlich hergestellt?"

Christie nickte. „Gänzlich . . .? Dann wäre ich vielleicht nicht hier."

„So leiden Sie immer noch unter den Folgen des Sturzes?"

Mit Besorgnis blickten seine Augen über die schlanke Gestalt, die anscheinend in blühender Gesundheit vor ihm stand.

„Nein und ja", erwiderte sie. „Es genügt nicht allein, vollkommen gesund zu sein, um die hohe Schule zu reiten. Ich bin es. Aber es fehlt die volle Kraft der Zügelhand, ohne die es nun einmal nicht geht."

„Dank für die Worte, Fräulein Christie. Ich freue mich, doch . . ." — er wies auf den gedeckten Teetisch — „ich störe Sie bei Ihrer Mahlzeit."

„Durchaus nicht. Machen Sie mir die Freude, den Tee mit mir zusammen zu nehmen!"

Sie saßen sich am Teetisch gegenüber.

„Sie müssen vorlieb nehmen, Herr Uhlenkort. Die Tischplatte biegt sich nicht unter der Last. Hätte ich bestimmt gewußt, daß Sie kommen . . ."

„Bestimmt? Ah, Sie haben mich gesehen, als ich heute morgen bei Simmons Brothers war . . . trotzdem Sie so vertieft in Ihre Manuskripte blickten. Sie haben mich erwartet. Das wollten Sie sagen, Fräulein Christie?"

„Ja, Herr Uhlenkort. Ich vermute wohl nicht mit Unrecht, daß Ihre Wissenschaft aus der Pinkerton Office stammt."

„Richtig geraten, Fräulein Christie. Sie mögen gehen, wohin Sie wollen, ich werde stets wissen, wo Sie sind."

„Warum diese Mühe, Herr Uhlenkort?"

„Weil Sie zu uns gehören, Christie. Sie sind eine Harlessen."

„Sie sind aber doch ein Uhlenkort."

„Harlessen und Uhlenkort gehören zusammen."

Der Ernst, mit dem er die Worte sprach, ließ sie schweigen.

„Dann weiß ich wohl, weswegen Sie hierher kommen." Sie lehnte sich in ihren Stuhl zurück, suchte nach Worten und stieß es dann heraus. „Sie kommen wieder, das verirrte Schaf zurückzuholen."

„Christie! Warum so bitter? Fassen Sie meine Worte so auf? Können Sie sich nicht denken, daß ich aus persönlichen Gründen ein Interesse habe, mich um Sie zu kümmern? Daß mein Herz . . ."

Christie wandte ihm das Gesicht zu und sah ihm in die Augen. Ihre Blicke senkten sich ineinander.

„Ich glaube Ihnen, Herr Uhlenkort. Ich will Ihnen glauben trotz allem, was mir geschehen ist . . . meinem Vater geschehen ist."

„Wieder der alte Vorwurf! Warum quälen Sie mich? Ich versichere Ihnen, daß man sich in Hamburg die größte Mühe gab, ihn zu finden. Ihn trotz aller Bemühungen nicht zu finden vermochte. Bis ich an den Kanal kam, unglücklicherweise zu spät kam. Eine Woche früher, und ich hätte ihn lebend getroffen, und alles wäre anders geworden."

„Sie sagen das, Herr Uhlenkort."

„Jawohl, Christie! Ich behaupte das, weil ich weiß, daß er eben ein Harlessen war. Gerade weil er ein Harlessen war, fühlte er die Vereinsamung. Wie sehr er die Bitternis, in der Fremde zu leben, empfand, wird er Ihnen nicht geoffenbart haben. Ich aber sage es Ihnen, nie . . . nie konnte er sich in der Fremde glücklich fühlen. Die zerrissenen Bande . . ."

Er war aufgesprungen und durchmaß mit hastigen Schritten den kleinen Raum. In Christies Zügen wechselten jagend Blässe und Röte. Mit einem Ruck blieb er vor ihr stehen.

„Und du, Christie, du . . . du willst es nicht sagen . . ., und doch . . . du fühlst dich auch als eine Harlessen, fühlst, daß du zu uns gehörst, zu uns hingehörst nach Hamburg . . ."

Schweigen lastete in dem kleinen Raum.

Es kämpfte in ihr . . . ihr Herz schlug, als wollte es bersten . . . und sie zwang sich.

„Herr Uhlenkort!"

Er streckte ihr die Hand entgegen. Er fühlte, wie ihre Finger sich leicht darein legten und darüber glitten. Dann ging er zu seinem Platz zurück.

„Ich vergaß . . . vergaß schon damals in Kapstadt, Sie nach den rätselhaften Umständen jenes Verbrechens in Tejada zu fragen. Ihr Vermögen wurde damals geraubt. Haben die Nachforschungen der Polizei, der Behörden gar nichts ermittelt?"

„Nichts, Herr Uhlenkort. Es bleibt ein Rätsel, ein Geheimnis, dessen Dunkel wohl niemals gelichtet werden wird."

„Niemals? Was an mir liegt, soll geschehen, um das Rätsel zu lösen. Die Verbindung mit der Pinkerton Office hat mich auf den Gedanken gebracht, die Pinkertons auf die Spur des Verbrechens zu setzen."

Noch einmal ließ er sich von Christie die Umstände der Tat, soweit sie bekannt waren, berichten. Sah, wie Christie Harlessen durch die Erzählung von neuem ergriffen, wie ihr Bericht immer matter und tonloser wurde. „Nur noch eine Frage, Fräulein Christie, dann wollen wir dieses dunkle

Thema verlassen. Haben Sie selbst irgend einen Verdacht, einen leisen Verdacht. Vielleicht auf irgend jemand? . . ."

Er schaute Christie voll an. Sah, wie sie überlegte, wie ihre Augen hin- und hergingen, wie sie kämpfte, zögerte.

„Ich habe keinen Verdacht. Habe auch niemals einen Verdacht gehabt . . . irgendein Landstreicher . . . ein entlassener Arbeiter . . . wer hätte sonst am Kanal noch . . . . Doch warum noch weiter Nachforschungen nach dem unbekannten Täter anstellen? Die Vergeltung für seine Tat wird ihn früher oder später treffen. Ich werde leben. Ich finde mein Brot selber."

(Fortsetzung folgt.)

Das stille Ehrenmal.

Von Thea v. Puttkammer (Berlin).

Gezänk wogt hin und her über den Ort eines Ehrenmals für Deutschlands im Weltkrieg Gefallene . . . . Wenn wir doch lernten uns solcher Worte zu schämen, die wie klingende Schellen sind und der Liebe entbehren! Überall stehen öffentliche Male in Stein und in Erz. Sie wurden geweiht mit Aufwand von Geld, von Pietät, von politischem Haß und von feierlichen Äußerlichkeiten. Es sind wohl ihrer schon zu viele. Wer von uns Lebenden unterbricht in ihrem Angesicht seine Hantierung? Wem stockt das Wort auf der Lippe, der Scherz in der Kehle?

Es sind wohl schon ihrer zu viele dazu, als daß wir den Hut ziehen könnten, wenn wir vorüber gehen; aber eines sollte doch bleiben: das stille Gedenken und das stille Erschrecken, daß wir Lebenden so schnell, so gründlich zu vergessen wissen.

Müßt Ihr erst in ferne Wälder auf eine einsame Insel gehen, vor goldenen Inschriften stehen, um Euch stark und heiß und fest an jene zu erinnern, deren Leiber sich dem Befehl opferten, die sich nicht beiseite stellten, als der große gewaltige Ruf erging? —

Kommt mit mir: ich führe Euch.

Aus der Öffentlichkeit in die Stille eines Zimmers mit Altväterhausrat, Biedermeiersofa, Tisch und Schränke aus hellem Holz. Gute Bücher, alte Stiche. Das einzige Zimmer, das einer einsamen Frau noch blieb. Pflichten halten sie auswärts fest. Nur vor ein paar Tagen kam sie überraschend, um einige Stunden allein in dem Raum zu verweilen. Was führte sie hierher?

Das Auge wandert, bleibt auf dem vielfächerigen Glasschrank haften. Wie — Blumen, lebende Blumen in dem verschlossenen Schrein?

Ach, Ihr Streiter um den Platz für ein Ehrenmal, tretet doch einen Augenblick her und seht, warum eine Mutter lebende Blüten einschloß hinter diesen gläsernen Wänden. Denn hier auf diesem engen Plätzchen sind sie geborgen: die Erinnerungen an den einzigen Sohn.

Und wir verstummen umso tiefer, je mehr wir begreifen. Die kleinen Schuhchen dort: „er" ging darin seinen ersten unsicher tastenden Schritt. Nach froher Bewegung zappelt der Bub auf dem Schoße der Großmama . . . . Bildchen reiht sich an Bild: der stramme Knabe breitgebeint in Höschen, der Jüngling erwartungsvoll dem lieben Leben sich entgegenreckend . . . .

Es ließ ihm wenig besinnliche Zeit das liebe Leben, riß ihn hinein in den Weltkrieg als schmucken Offizier. Die Bilder folgen einander und sie gleichen sich in dem frohen und reinen Ausdruck, den kein schreckliches Erlebnis zu wandeln vermochte.

Die Wunder des südlichen, des fernen Landes, das seine Mutter nie sah, die glühende Sonne — sie wurden ihm zu Geschenken. Und Geschenke sandte er der Daheimgebliebenen: arabische Metallgefäße und Photos, auf denen die Palmenfächer und die Häuser wie weiße Würfel sind.

Auch eine Kette von Blauperlen, die nach dem Glauben des Moslems vor dem bösen Blick schützt und vor allen Gefahren . . . .

Vor allen Gefahren — dem war nicht so. Was die frischen Blumen nicht verraten haben und nicht die welken Immergrüne um jedwedes verblassende Bild — das offenbart das Eiserne Kreuz. Mit dem Beobachterabzeichen, mit der unscheinbaren Medaille: Gold gab ich zur Wehr, Eisen nahm ich zur Ehr — ruht es auf seidenem Kissen. Aber nicht schwarz und glänzend mehr, wie in dem Moment, da der Tapfere es empfing, sondern grau gebrannt, schrecklich deformiert.

Verstümmeltes Blei spricht davon, daß einer Mutter Sohn dahinging in fernem Land — durch ein Geschoß, das der Sohn einer Mutter auf ihn lenkte.

*

Hier ist wohl ein Ehrenmal, hier ist auch ein Totenmal: nicht für diesen Sohn allein.

Die gläsernen Wände des Schrankes funkeln rubinrot, wie in das Blut von Millionen getaucht, die Bilder wachsen an, zu unübersehbaren Reihen und auf das eigene starre Herz fallen viele glühende Tropfen von abertausend Mutterherzen, die vor solchen letzten Erinnerungen dahingeschmolzen sind wie weiches Wachs vor der fressenden Flamme des Schmerzes.

*

Laßt doch den Streit um Geld und um Ort für ein äußeres Mal zu Ehren der Toten aus dem Weltkrieg.

Sendet nur etliche Minuten im Jahre mitten aus dem Lachen des Abends oder aus den Werken des Tages ein stilles Gedenken, ein stilles Erschrecken hin zu den geheimen und versteckten Ehrenmalen, wie sie errichtet wurden in den Stübchen und in den Herzen der Mütter aller Nationen für die geopferten Söhne . . . .

Wirbelsturm.

Skizze von Julius Knopf.

Um Helgoland donnerte der Sturm. Er peitschte die Nordsee, daß sie sich bäumte. Wellenheere rasten daher. Auf dem Bollwerk, wo die roten Felsen des Eilands steil aus dem Meere emporwachsen, standen, dicht an die Mauern gedrückt, einige wetterfeste Badegäste, angelockt von dem seltenen Naturschauspiel. Kurze Atempause des tobenden Nordost. Dann — ein knatternder Windstoß, dessen Wucht die schlanke junge Frau, die sich bis dahin zwischen den wenigen Herren mutig behauptet hatte, zum Wanken brachte. Der Sturm wirbelte sie hoch. Sie schwebte in Gefahr, umgeworfen und ins Meer geschleudert zu werden. Da hielt sie ein schützender Arm. Barbara Grundmann dankte dem jungen Manne, der sie vor dem Absturz bewahrt hatte, und wandte sich mit seiner Hilfe einer geschützten Stelle zu. Von hier schlugen sie den Rückweg zum Kurhaus ein.

Seit einer Woche bereits hatte Klaus Brooken die blonde Schönheit Barbaras unauffällig bewundert, von seinem scharfen Blick belehrt, daß sie Witwenringe trug. Nun dankte er dem Zufall, der den Bann gebrochen. Als sie die windstillen Häuser des Unterlandes erreicht hatten, blieben sie aufatmend stehen und sahen sich lachend in die Augen. „Nochmals schönsten Dank für Ihre Hilfe," sagte Barbara in warmem Ton, „das war ja eine ganz gefährliche Geschichte da draußen."

„Oh, nur ein kleiner, niedlicher Kuhsturm, wie wir Seeleute ihn ja öfter erleben. Übrigens, gestatten gnädige Frau, daß ich mich vorstelle — Klaus Brooken."

„Sie sind Seemann?" fragte Barbara interessiert.

„Gewesen, gnädige Frau, leider ist's vorbei damit."

Barbara verabschiedete sich von ihrem Retter, ohne dessen Eingreifen sie jetzt wahrscheinlich mit zerschmetterten Gliedern in der Nordsee trieb. „Ich muß mich umkleiden, Herr Brooken, und rate Ihnen, ein Gleiches zu tun, denn unsere Sachen sind gründlich durchnäßt. Nochmals also — Dank. Auf Wiedersehen beim Kurkonzert!"

Seit jener Sturmstunde waren Barbara Grundmann und Klaus Brooken ständig zusammen. Dünenfahrten zum Bade, Segelpartien, Kurkonzerte und gesellschaftliche Veranstaltungen boten die zwanglose Veranlassung. Allmählich traten sie einander näher. Klaus erfuhr von Barbara, daß sie — die Tochter eines Berliner Großindustriellen und Generalkonsuls — eine kurze, glücklose Ehe mit einem Privatdozenten der Berliner Universität geführt hatte, der in jungen Jahren einem Lungenleiden erlegen war. Nun lebte sie wieder beim Vater, dessen Haushalt sie nach der Mutter Tode vorstand. Offen und rückhaltlos und weit ausführlicher berichtete Klaus von seinem Werdegang. Oberleutnant zur See — abwechselnd Angestellter einer Großbank, einer Reederei, einer Schokoladenfabrik — Ansager in einem Kabarett, — und nunmehr dicht vor einem neuen Beruf. Wirbelsturm des Lebens! Diese wenigen Wochen auf Helgoland sollten ihm, der allein dastand in der Welt, für die kommende Tätigkeit die benötigte Nervenauffrischung geben.

Barbara brachte dem Manne, dessen Tatkraft sie bewunderte, dessen Wesen sie zu lieben begann, volles Verständnis entgegen.

Und es kam eine Vollmondnacht von jenem berückenden Zauber, wie ihn nur die rote Insel mit ihren durch die Finsternis geisternden Leuchtturmstrahlen auszuströmen vermag. Barbara und Klaus hatten mit einem alten, bewährten Schiffer eine Segelfahrt unternommen. Die silberne Mondbrücke glitzerte und rieselte über die tiefschwarze See. Vereinzelte Töne der Kurkapelle flatterten über das Wasser. Der Schiffer am Steuer stimmte eines der schwermütigen, helgoländischen Liebeslieder an. Da umspannte die nervige Hand ihres Begleiters Barbaras schlanke Finger. Dann zog er die junge Frau fest an sich. Und Barbara bot ihm die Lippen . . .

Als Barbara sich zur Ruhe legte, jagte ihr Blut. Sie fühlte es, die Ferienlaune des Herzens hatte sich zu einer tiefen Neigung verdichtet. Klaus hatte ihr das Leben gerettet, und nun gehörte es ihm. Weit nach Mitternacht erst fand sie den Schlaf, und spät erwachte sie am andern Tage. Hastig kleidete sie sich an. Höchste Zeit zur Fahrt nach der Düne! Sie eilte zum Seesteg und hielt Umschau. Klaus war nicht zu erblicken! Da trat der alte Schiffer an sie heran. „Der junge Herr ist heute früh mit dem Dampfer nach Hamburg gefahren und hat mir dies Briefchen für Sie gegeben."

Sie riß den Umschlag auf. Nur wenige Zeilen. Dank für die Stunden der Freude — Wehmut über die jähe Trennung, die plötzlich notwendig geworden sei. Bitte um Vergebung, daß er ohne Abschied habe fortfahren müssen. Doch kein Wort der Aufklärung, keine Zeile, die von einem Wiedersehen sprach. Keine Adresse — nichts von einem Briefwechsel.

Immer wieder las die hart enttäuschte junge Frau den schicksalsschweren Brief. Warum nur diese unerklärliche Abreise? Fast glich sie ja einer Flucht! Barbara ging auf ihr Zimmer, grübelnd und trauernd. Ja, sie liebte diesen Mann. Das kam ihr jetzt erschreckend zum Bewußtsein.

Freudlos schlichen fortan die Helgoländer Tage. Schließlich brach sie den Aufenthalt ab und trat die Heimreise an. In Hamburg, wo sie einen Tag verblieb, glaubte sie mehrmals im Gewühl der Menge Klaus zu erblicken. Stets war es ein Trugbild. So fuhr sie, in sich vergraben, nach Berlin. Der Vater erwartete sie auf dem Bahnsteig.

Nach der ersten Begrüßung musterte sie der alte Herr. „Na, min Döchting", stellte er fest, „du siehst aber gar nicht frisch aus."

Flüchtige Röte huschte über ihr Gesicht. Das laute Menschengetümmel enthob sie der Antwort. Vor der Bahnhofshalle hielt das Auto des Generalkonsuls. In straffer Haltung stand der Chauffeur an der Wagentür. Mit weitgeöffneten Augen starrte Barbara ihn an. Diese verblüffende Ähnlichkeit mit Klaus Brooken! Aber nein, ihre überreizten Nerven mußten ihr wieder einen Streich gespielt haben wie in Hamburg. Sie raffte sich zusammen und unterhielt sich mit dem Vater. Beim Aussteigen faßte sie den Chauffeur scharf ins Auge. Da sah sie ein Lächeln; verlegen halb und halb blasiert. Das war jener Zug der Selbstverspottung, den sie an Klaus beobachtet hatte, wenn er von seinem abenteuerlichen Leben erzählte. Kein Zweifel mehr! War nicht auch vorhin in seinen Augen ein Erkennen aufgeblitzt, trotzdem sein Gesicht die korrekte Miene des Untergebenen zeigte? Also Chauffeur war der sogenannte Herr Marineleutnant?! In Barbara bäumte sich der Stolz. Doch ihr Herz weinte. Trotzdem, hier mußte eine schnelle Operation vollzogen werden.

„Papa, wer ist dieser Mann?" fragte Barbara unvermittelt, gleich im ersten Augenblick, da sie sich in der Wohnung befanden. „Kennst du seine Vergangenheit — hast du seine Papiere?"

Der Generalkonsul schüttelte erstaunt den weißbehaarten Kopf. „Natürlich habe ich seine Papiere. Tadellose Zeugnisse!"

„Es gibt auch gefälschte Papiere, Papa. Und dieser Chauffeur —" Barbara brach ab, die Erregung schnürte ihr die Kehle zu, so daß sie kein Wort mehr herauspressen konnte.

Der Vater suchte sie zu beruhigen. „Aber min Döchting, sei doch nicht so ängstlich und nervös. Ich habe genaue Erkundigungen eingezogen. Heutzutage kann man doch nicht vorsichtig genug sein. Der junge Mann, Klaus Brooken heißt er, ist ein durch und durch ehrenhafter Mensch. Er war Marineoffizier, hat's dann in allerlei Dingen versucht, und nun ist ihm schließlich nichts anderes übrig geblieben, als seine technischen Kenntnisse auf den Chauffeurberuf umzustellen. Alle Achtung! Ich schätze solche Energie."

Barbara hatte ihr seelisches Gleichgewicht im Nu wiedergefunden. „Ich auch, Papa."

„Na, das freut mich. Eigentlich brauchte er seine Stelle erst später antreten, doch da ich unsern schon gekündigten Menzel Knall und Fall entlassen mußte, telegraphierte ich an Brooken, er möchte sofort antreten. Übrigens sagte er mir, die Depesche sei ihm nach Helgoland nachgesandt worden. Hast du ihn dort nicht gesehen? Die Insel ist ja nur klein."

Barbaras Augen leuchteten, ihr Herz jubelte. „Gewiß habe ich Klaus Brooken auf Helgoland gesehen, und auch kennen gelernt habe ich ihn. Und ich meine, Papa, daß du für diesen Mann in deinen Betrieben eine bessere Verwendung wirst finden müssen! Papa, er ist nämlich — mein Lebensretter und soll dein Schwiegersohn werden!"



Bunte Chronik



* **Der günstige Einfluß der Dunkelheit.** Ein Londoner Arzt weist in der Presse auf die nicht genügend bekannten Vorzüge der Dunkelheit für die menschliche Gesundheit hin und spricht sich gegen die allzuhelle Beleuchtung des Eßzimmers bei den Abendmahlzeiten aus. Die Lichtfülle bedinge ein Aufsteigen des Blutes vom Magen in den Kopf, worunter die Verdauung leide. Am besten sei es, die Abendmahlzeiten bei Dämmerlicht einzunehmen.

*

* **Die abergläubischen Chauffeure.** Nicht nur Flieger, sondern auch Kraftfahrer stehen in dem Ruf, daß sie besonders abergläubisch seien. Sie behaupten, daß oft ein Unstern über ihren Handlungen schwebe, und sie versuchen ihren Unstern dadurch zu bannen, daß sie irgend einen Talisman mitnehmen. Das ist im Orient eine blaue Perlenkette, die sie in das Steuer hängen, in europäischen Ländern aber, besonders in England und Frankreich, eine Lederpuppe, die an den Fenstern baumelt. Man sieht sich sogar nach einem Schutzheiligen für die Chauffeure um und glaubt diesen in St. Christoph gefunden zu haben. Diesem will man eine Kapelle bauen, wo die Wagen eingesegnet werden. — Je weiter die Technik fortschreitet, um so unfreier — scheinen die Menschen innerlich zu werden. Und dann wagt man von einem Fortschritt des 20. Jahrhunderts zu reden!

*

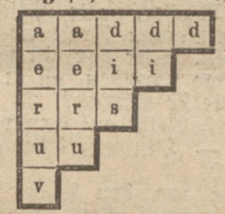
* **Die Flügelschläge der Fliegen** werden mit bloßem Auge nicht in ihren einzelnen Bewegungen wahrgenommen. Messungen mit besonders feinen Apparaten haben ergeben, daß die Zahl der Schläge in der Sekunde 600 beträgt.



Rätsel-Ecke



Magisches Dreieck.



Diese Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten und die senkrechten Reihen die gleichen Wörter ergeben: 1) einen berühmten Komponisten, 2) eine biblische Persönlichkeit, 3) einen Teil des Wagens, 4) ein persönliches Fürwort, 5) einen Konsonanten.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 172.

Rösselsprung:

Das ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah,
Die Luft ist still, als amete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd fern und nah
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum
O, stört sie nicht, die Feier der Natur!
Das ist die Lese, die sie selber hält,
Denn heute löst sich von den Zweigen nur
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Friedrich Hebbel.

*

Buchstaben-Rätsel:

ReMise
WeIchsel
SchaCh
Hessen
Ahorn
LEiter
SchLüssel
TonI
KirSche
= Michaelis.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.